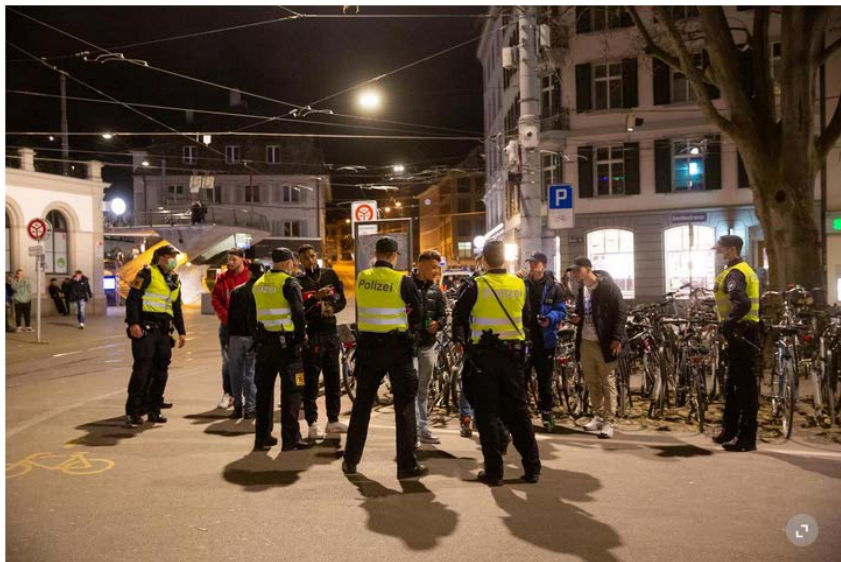


Jugendkrawalle ohne Krawall – und ohne Jugend

Zürich erwartete Krawalle, doch es passierte nichts. Die Jugendlichen liessen alle ins Leere laufen.



Pro Jugendlichen ein Polizist: Bei der Zürcher Version der «Jugendkrawalle» langweilte sich selbst die Polizei.
Foto: Sabina Bobst

«Wisst ihr, wo die Jugendkrawalle sind?», fragt eine leicht angetrunkene Frau, knapp 30 Jahre alt. «Wir dachten, wir hätten endlich eine würdige Nachfolge für uns gefunden. Wir sind zu alt, um mitzumachen, aber wir wollten ein bisschen gaffen.»

So ging es am Freitagabend wohl vielen, die im Niederdorf unterwegs waren. Die Medien, Alte und die Polizei, alle suchten sie die Jungen. Alle waren da, um zu «gaffen». Wie viele Scheiben werden eingeschlagen? Wie viele Blumentöpfe umgeworfen? Als Vorsichtsmassnahme umzingelte die Polizei in Vollmontur das Niederdorf, alle paar Meter war ein Kastenwagen postiert.

Sie erwarteten dieselben Szenen wie in St. Gallen, wo am Osterwochenende Jugendliche zu Randalen aufriefen. Über Snapchat und Instagram hatten sie für eine Krawallnacht mobilisiert. Vorbild war der Hollywoodstreifen «Project X» ([lesen Sie hier mehr dazu](#)). Darin feiert ein unbeliebter Schüler mit seinen Freunden eine Party, die völlig ausser Kontrolle gerät.

Rund 500 Personen waren dem Aufruf in St. Gallen gefolgt und hatten sich auf dem Roten Platz in der St. Galler Innenstadt versammelt, darunter auch kuriose Gestalten wie der Corona-Skeptiker und Youtuber Daniel Stricker. Die Stimmung kippte, vereinzelt kam es zu Auseinandersetzungen mit der Polizei und zu Sachbeschädigung.

Für diesen Freitagabend wurde in Zürich unter dem Motto «Project X Zürich» mobilisiert. Die Ansage war klar: «Probieremer 10'000 Lüt ufztribe und machet die fettischt Party ever.» – «Zeigemer dene Huresöhn, dass mir d'Schnauze voll hend.»

Passiert ist nichts. Es blieb in Zürich so ruhig wie in [St. Gallen](#).

Alle wissen, wie sich die Jungen verhalten sollen

Die mediale Empörung während der letzten Wochen hat ein Bild von wütenden, unberechenbaren Jugendlichen gezeichnet, die für eine Party ihre eigene Mutter mit Corona anstecken würden. Die Rede war von «die Schnauze voll haben», «die Jugend verlieren» oder von «Wohlstandsverwahrlosung». Las man die schlauen

Analysen und scharfen Kommentare der grossen Tageszeitungen, man hätte denken können, die Opernhauskrawalle stünden erneut bevor.

Es stimmt: Die Jungen sind unzufrieden, und sie sind laut. Noch lauter und noch unzufriedener reagierten darauf die Alten, die Medien. «[Reisst euch am Riemen, liebe Junge!](#)», kommentierte auch diese Zeitung. Plötzlich wollen alle wissen, wie sich «die Jugend» zu verhalten hat.

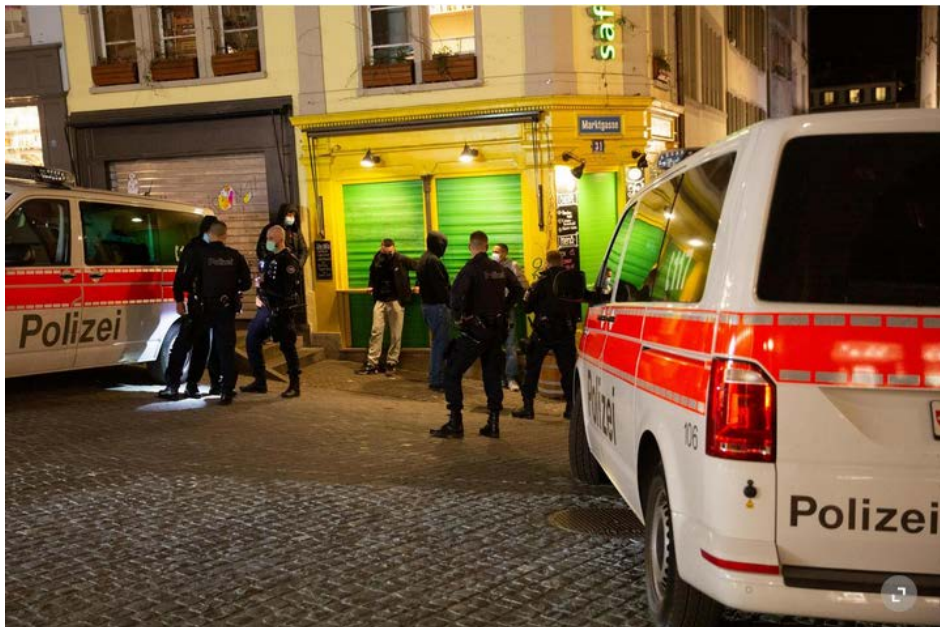
Und während sich die Emotionen in den Kommentarspalten hochschaukeln, analysiert Dominique de Quervain eine Zugstunde von Zürich entfernt das Geschehen anhand von Daten. Er ist Professor an der Universität in Basel und Mitglied der Corona-Taskforce des Bundes.

De Quervain wertet schon seit Anfang der Pandemie die Gemüter der Bevölkerung aus. Im Rahmen einer Studie hat er untersucht, wie sich die Pandemie auf unsere mentale Gesundheit auswirkt. Dafür haben er und sein Team 30'000 Personen während des Lockdown, während der Zeit der Lockerungen und während der zweiten Welle befragt. Die vierte Erhebung soll Ende April folgen.

Das Resultat dieser «Corona-Stress-Studie» ist erschreckend – und lässt erahnen, wieso die Wogen auf beiden Seiten der Alterspyramide so hochgehen. Die Studie zeigt, dass der Anteil Personen mit hohem Stresslevel und schweren depressiven Symptomen sich in der Zeit vom Lockdown im April bis November verdoppelt hat. Am stärksten belastet sind Personen zwischen 14 und 24 Jahren, umgangssprachlich Jugendliche. Danach nimmt der Grad linear ab, Personen ab 65 zeigen die wenigsten Depressionserscheinungen. De Quervain erklärt: «Druck in der Schule oder in der Ausbildung waren schon vor der Pandemie grosse Stressfaktoren. Während der Pandemie hat die psychische Belastung noch mehr zugenommen. Verpasster Stoff wegen Schulschliessungen oder Quarantäne verschärfte die Situation zunehmend. Aber auch andere Faktoren, wie soziale Einschränkungen, belasten viele Jugendliche.» ([Ein Interview mit Dominique de Quervain lesen Sie hier.](#))

Eine harmlose Kontrolle

Zurück im Zürcher Niederdorf. Die eine oder andere Gruppe junger Menschen schlendert in den Gassen des Niederdorfs an den gelangweilten Polizistinnen und Polizisten vorbei. Schwierig zu sagen, ob sie dem Aufruf gefolgt sind oder einfach einen Döner holen wollten. Als dann eine Gruppe junger Männer mit eckigen Frisuren, ziemlich perfekten Augenbrauen und Kapuzenpullovern vorbeiläuft, sieht die Polizei den Moment gekommen, etwas zu unternehmen.



Junge Männer mit eckigen Frisuren und perfekten Augenbrauen werden unter dem Saftlade kontrolliert, während eine Menschentraube beim Café Voltaire gespannt zuschaut.

Foto: Sabina Bobst

Mit zwei Polizeiautos werden die Jugendlichen umzingelt und kontrolliert, während das Blitzgewitter der Fotografinnen und Fotografen einsetzt. Jeder Polizist nimmt sich eines Jugendlichen an. Endlich, so scheint es, passiert etwas. Auch die Menschentraube von etwa 30 Personen, die sich in der engen Gasse des Cabaret

Voltaire gebildet hat, schaut gebannt zu. Diese Leute zu kontrollieren, wäre jedoch unverhältnismässig, sie sind zu alt.

Ein Grossteil der Jungen steht hinter den Massnahmen

Was ist bloss los mit dieser Jugend? Sie rufen zum Krawall auf und kommen einfach nicht. Anne Terrier von der Offenen Jugendarbeit Zürich (OJA) wirkt nicht überrascht, als man sie das fragt. Sie ist Leiterin der mobilen Jugendarbeit, die von Mittwoch bis Samstag abends unterwegs ist, um mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und Beziehungsarbeit zu leisten. Auch an diesem Freitagabend ist Terrier auf den Zürcher Strassen. Sie sagt: «Die meisten haben vom Aufruf nichts mitbekommen.» Diejenigen, die davon gewusst hätten, hätten den Aufruf auf den sozialen Kanälen von Freunden gesehen, gefolgt von der Bitte, nicht hinzugehen.

«Wir trafen auch auf einige Jugendliche aus St. Gallen, die heute extra nach Zürich gekommen sind, weils hier ruhiger ist.»

Anne Terrier, Leiterin mobile Jugendarbeit Zürich bei der OJA

Allgemein sei der Abend ruhig verlaufen, urteilt Terrier kurz nach 22 Uhr. «Letztes Wochenende war mehr los.» Die Jungen seien an ihren üblichen Plätzen anzutreffen, Radau wolle niemand. «Wir trafen auch auf einige Jugendliche aus St. Gallen, die heute extra nach Zürich gekommen sind, weils hier ruhiger ist.» Das Einzige, was Terrier heute auffiel: Es sind mehr Erwachsene unterwegs als sonst.

Und tatsächlich: Über den Sechseläutenplatz hinweg dröhnen Hits aus den 80er-Jahren, «Crying at the Discoteque». Proseccoflaschen und Pizzaschachteln zieren den Natursteinboden. Von der bei Jungen beliebten Musikrichtung Trap und hochprozentigem Jacky-Cola ist weit und breit nichts zu hören oder zu sehen.

Längst nicht alle Jungen wollen Krawalle

Professor de Quervain, der Mann mit den Daten, kann auch das erklären: «Nur weil ein paar Hundert Jugendliche randalieren, repräsentiert das nicht die grosse Masse.» Seine Umfrage vom November habe gezeigt, dass nur 11,5 Prozent der Jugendlichen die Massnahmen als zu stark einschränkend empfunden hätten. Das habe sich bis heute nicht verändert, was eine noch nicht veröffentlichte Pilot-Umfrage unter Schülerinnen und Schülern zeige. «Die Mehrheit der Jungen trägt die Massnahmen mit.»

De Quervains Umfrage hat auch gezeigt: Lediglich sieben Prozent der Jungen haben überhaupt keine Angst, dass jemand aus ihrem engsten Umfeld an Corona sterben könnte. «Es ist anzunehmen, dass diejenigen, die zu diesen sieben Prozent gehören, eher bereit sind, ihren Frust auszuleben. Aber auch die Randalierer sind eine heterogene Gruppe: Es gibt Leute, die sind auf Randalie aus. Dann gibts solche, die einfach etwas erleben wollen, ein bisschen feiern, Alkohol trinken. Und wenn man jung ist und getrunken hat, macht man Blödsinn, da brauchts keine Pandemie.»

Vor Mitternacht ist Schluss

Um halb elf ist der Stadelhofen fast leer gefegt. Die Jugend ist schon auf dem Heimweg, nur die Erwachsenen spielen noch Kubb, ein Spiel mit Holzstäben, zwischen den Polizeiautos. Beim Cabaret Voltaire im Dörfli hat sich die Menschentraube halbiert, ein paar Mitzwanziger sippen ihr Cüpli und reden darüber, wie die Pandemie unsere Gesellschaft verändert hat und wie belastend das Homeoffice für sie selbst ist.

Und dann, ein paar Meter nebenan, ist sie doch noch da, die Jugend: Eine Frau, vielleicht 18 Jahre alt, sitzt in Goa-Kleidung auf einem Fenstersims. Sie ist barfuss, streckt eine Hand in die Luft, während sie in der anderen eine Döner-Box hält und grölt: «Rave! Rave! Mir sind doch da, zum Rave! Holed eui Musik-Boxe use!» Ihre zwei Begleiter fangen sie auf, als sie vom Fenstersims zu kippen droht.